

Maria in den Weingärten

Ein Hörbild von der großen Mainschleife bei Volkach

Josef Dünninger



*Wohlan mein lieber Häckersmann,
greiß deine Arbeit fröhlich an!
Der Weinberg in Mariä Hut
treibt Blätter und treibt Blüten gut,
wird dir im Herbst die Reben
und vollen Trauben geben.*

Der Weinstock, das ist das Wahrzeichen der unterfränkischen Lande am Main und jener Gebiete vor allem, die der Fluß von Norden nach Süden, von Schweinfurt nach Marktbreit, durchzieht in engen Schleifen, in breiten Bögen und wieder im geradlinigen Lauf. Auf halber Strecke aber, wo Volkach liegt, hat man eines der gerühmtesten und eindruckvollsten Landschaftsbilder vor Augen.

Wer, von Würzburg kommend, die Straße nach Schweinfurt bald verläßt und vom Tal der Kürnach auf die Gauhochfläche hinaufwandert, über Proselsheim und dann ostwärts, der muß noch ein wenig bergansteigen bis auf den Höhenrücken. Da, auf der höchsten und schmalsten Stelle des Bergsporns hat er nun den Blick über weites, vielfältig gegliedertes Land, das hinüberzieht bis zur kräftig aufsteigenden Wand des Steigerwaldes. Unmittelbar vor sich und zu beiden Seiten sieht er den Main in der Taltiefe seine blinkende Kehre ziehen, seine kühne Schleife. Der Bergsattel, gegen den der Strom stößt, drängt ihn ostwärts, und dort holt er weit aus zu einem fast geometrisch gezirkelten Dreiviertelkreis. Mit seiner linken Uferseite schiebt er sich an die Mauern der Stadt Volkach heran, wendet sich in weitem Bogen nach Süden und wieder nordwestwärts und schlägt einen neuen Haken.

Der Main, dem am Ostrand der Schleife, von Norden kommend, die schmale Volkach zufließt, ist von steilen Wölbungen rings eingerahmt und die Hänge werden an ihrem Fuße bald von Wassern genetzt, bald mit breit aufgeschütteten Terrassen umsäumt. In strengen Reihen stehen die Weinstöcke an den Sonnenseiten; im Schatten aber, wo hie und da schütterer Mischwald wächst, kann man im Frühsommer zuweilen den seltenen Diptam finden, dessen exotischer Duft süß und betäubend durch Laub und Gesträuch dringt.

Man mag oft und oft schon den Weg von der Gauhöhe herüber nach Volkach gemacht haben, und man wird doch immer wieder hier auf dem Sattel des Bergsporns innehalten und mit dem Blick schon alles das umfassen, was man im einzelnen dann wandernd und schauend erlebt, genieserisch und fast auf die Weise, wie man den Vorgeschmack der verschiedenen Weinlagen dieser Gegend, der Jahrgänge, der Rebensorten auf der Zunge zu spüren meint.

*Weil Gott die Stadt Jerusalem,
die ihm so werth und angenehm,
und weil er seine Kirch imgleichen
ein blüh'nden Weingart tut vergleichen,
so wird er seinen Segen
auch diesem Land auflegen.*

Mons dei — Gottesberg so hieß einst die Höhe über der Mainschleife, als das Weingut Vogelsberg noch ein Kloster war. Angelegt von der Natur, ausgebaut von Menschenhand, so beherrscht der Gottesberg, einer Feste gleich, das ganze Land, dessen Wesen geprägt ist nicht nur durch das zügig freie Naturspiel des Mains. Eine reiche Kulturlandschaft, das ist es vor allem. Weingärten klimmen die steilen Hänge hinauf, Mauerbänder säumen sie ein, Wege und schmale Pfade durchgliedern sie. Die breiten Terrassenflächen sind in Beete geteilt, gefächert, von Obstbaumhainen überzogen. Gartenhaft ist diese Landschaft, und von epischer Gelassenheit, so eng sich auch die Kammern der umgebrochenen, gedüngten, bebauten Erde aneinander schließen. Da fehlt jede dramatische Szenerie und die fast anonyme, einfache Gemessenheit ist voller Frieden, voll noch schlummernder Kraft vor allem im ersten Frühjahr, da der Boden noch seine Ruhe hat, noch braun, grau und silbrig im Lichte schimmert oder dann, wenn die letzten bunten Farben aus Wald und Rebgelände blätternd fallen und er wieder eingeht in seine Ruhe.

Die Akzente dieser Mainlandschaft hat die Geschichte in schönem Regemaß gesetzt und verteilt: die Hausungen der Menschen, kleine Idyllen, selbst fast wieder Natur geworden, die ganz in das große Bild eingegangen sind, die es vollenden. Welchen Ortsnamen, welchen Sitz man auch nennen mag, immer ruft man damit beides auf: ein von Menschenhand Gesetztes und zugleich in die Landschaft Hineingewachsenes. Mag sein, daß auch der Stein, der harte, gelbgraue Muschelkalk, aus dem so manche Siedlungen, Haus um Haus aufgebaut sind, diesen Eindruck noch verstärkt. Aber selbst da, wo die Wohnungen aus kunstvollem Fachwerk sind, reich an farbigen Ornamenten, meint man nicht anders, als habe das eben gerade hier so gedeihen müssen.

Bei diesem ersten Blick in das Tal sieht man da Ortschaft um Ortschaft am Flußufer lagern: Dort links, wo die Schleife ansetzt, das Dorf, das von der alten Überfahrtsstelle über den Main seinen Namen hat: Fahr. Eine verlassene Lände, ein weiter Ufersaum voller Steine und Sand und Schilfbüschen, in denen die Gänse rascheln, die Buben spielen. Ein wenig davor: der alte Einzelhof Elgersheim, der einst dem Kloster Ebrach im Steigerwald gehörte. Mitte der Landschaft ist freilich die türmreiche Stadt Volkach. Aber sparen wir sie, die ja unser Ziel ist, noch aus. Ihr gegenüber, am Fuße des Bergrückens, auf dem wir jetzt stehen, der Markt Astheim. Ostheim, so hieß einst dieses Obstbaudorf, das mitten unter seinen bescheidenen Häusern eine Kostbarkeit birgt: Die Kartause „Mariae Brück“.

Hier von der Höhe kann man sie freilich kaum ausmachen. Jenseits aber, drüben auf steilem Hang, wächst über dem lichten Wald das düstere Gemäuer der Hallburg auf. Ihr kräftiger Turm und langer First prägt diesen ganzen Höhenrücken. Unmittelbar unter uns, von der Flußgasse eng an den steilen Berghang gepreßt, der berühmte Weinort Escherndorf und gegenüber auf den Terrassen des Gleithanges und darum weiträumiger angelegt das

nicht weniger gerühmte Weindorf Nordheim. Flußauf und flußab, wohin man auch sehen mag, die Uferseiten wechselnd, Dorf um Dorf zwischen Weinbergen, Gärten und Obstbaumhainen. Droben aber, auf der weitflächigen Gauhöhe sind die Dörfer der Ackerbauern verteilt.

Doch dieses Stück Mainlandschaft mit seinen arbeitstätigen Ortschaften und der Stadt Volkach in seiner Mitte, hat seine seelische Mitte in der spätgotischen Wallfahrt Maria in den Weingärten, dem Kirchberg. Wenn man



Escherndorf mit Vogelsburg

Bodo Zimmermann

es so von der Höhe der Vogelsburg ein wenig tiefer auf dem anderen Ufer drüben liegen sieht, scheint es, als sei das Gotteshaus aus der Erde emporgewachsen, eine Bild gewordene Legende:

„War einstmals dieses gesegnete Land am Main und all seine Ortschaften bedroht von den schwedischen Reitern. Die stürmten mit Macht daher mit dem einen Ziel, alles rings zu zerstören und zu verbrennen und kamen auch zum Kirchberg bei Volkach, hatten nichts anderes im Sinn, als das Gotteshaus auszuplündern und zu vernichten. Maria aber, die darin ihre Wohnung hatte, verwandelte die Kirche in drei Sterne, die hoch am Himmel leuchteten.“

-Die geschichtlichen Denkmäler der Landschaft sind so sehr selbst Landschaft geworden, daß es kaum der Daten bedarf, sie zu deuten, denn alles, was sie geprägt hat in vergangener Zeit hat ja noch Bestand auch jetzt, ist gegenwärtig noch in unserem heutigen Tag. Das gilt in besonderem Maß für den Punkt, von dem aus alles ringsum sich erschließt, dem beherrschenden Berg, dem Mons dei.

So wird dem, der von fern herkommt, der den Blick tut auf das geschwungene Maintal und die Siedlungen zu seinen Ufern, und der den ersten Schluck des hiesigen Weines hier kostet, damit die Pforte des Verstehens aufgetan.

Und er wird, wenn er den Wein probiert, zugleich vor Augen haben, wie mühsam es ist, ihn zu bauen.

*Mein Fleiß den will ich lassen spüßrn
Im schneiden, beßten, hacken, rüßrn;
Will meines Weinbergs pflegen
Mitt Gottes Hülff und Segen.
Ich will mich plagen, daß ich schwitz,
Außstehn des Tages Last und Hitz;
Damit ich auf den Abend
Mein Groschen auch mög haben.*

So wie es in diesem barocken Gedicht heißt, so empfindet der Häcker seine Arbeit auch heute. Bei allem Wandel der Zeiten, die Arbeit im Weinberg, sie bleibt von denselben Gesetzen bestimmt. Die Häcker rechnen die Zeit, rechnen ihr Leben nach Weinjahren, guten und schlechten.

Zwei Darstellungen, die ich in der Stadt Volkach gesehen habe, scheinen mir gleichsam ein Sinnbild dieser Landschaft zu sein. Das eine ist die Szene im Deckengemälde der Bartholomäuskirche, das andere ein holzgeschnitztes Relief eines Faßbodens: Die beiden Botschafter, die aus Kanaan wiederkehren, bringen als Zeichen der Fruchtbarkeit jenes Landes eine riesige Weintraube mit; so groß ist sie, daß keiner allein sie zu halten vermag, sie haben sie an einen Stab gehängt und den über die Schultern gelegt. Gewiß, dieses Sinnbild gilt nur in den guten Jahren, wenn die Beeren gut angesetzt haben und der Herbst noch warme Tage hatte. Früher hat man nach glücklicher Ernte den Herbst dann „hereingeleuchtet“.

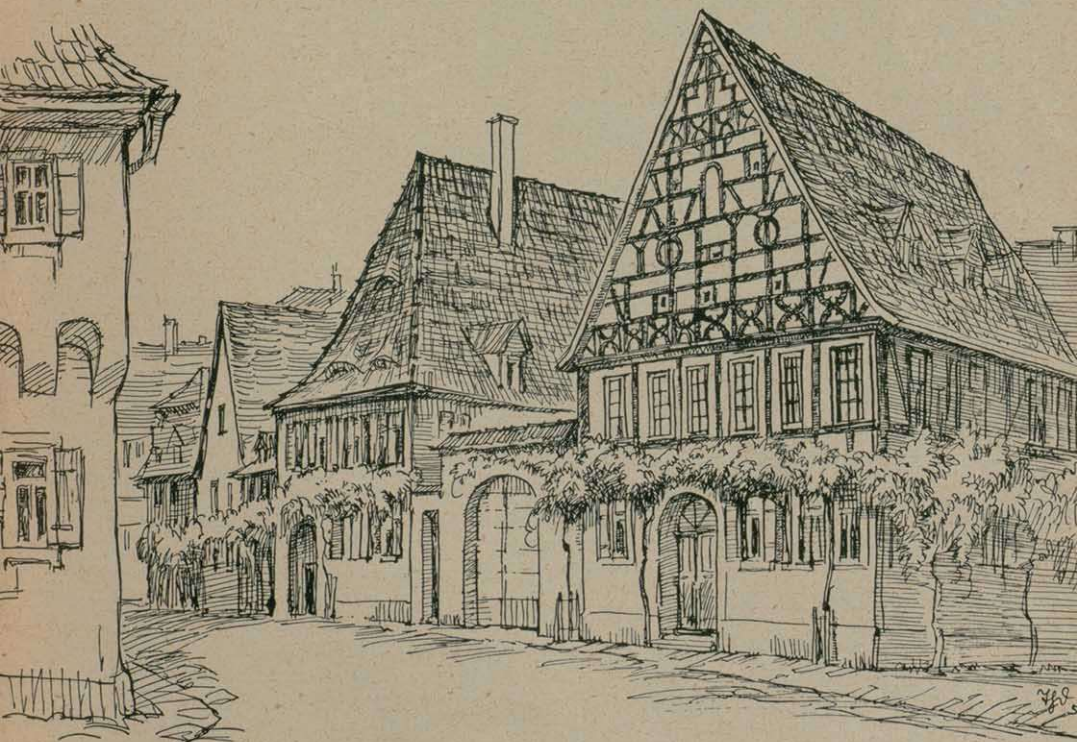
Von dem berühmten Volkacher Weinmarkt ist das Beste wohl in die Ferne verkauft worden. Aber für den bescheidenen eigenen Lebensgenuß ist doch

genug geblieben. Damals vor allem, als es überall noch Heckenwirtschaften und billige gute Schoppen gab. Daran erinnert man sich heute noch gern.

Ja, das ist gewiß ein besonderer Genuß, so ein ehrlich verdientes, heimlich getrunkenes Glas Bier oder Wein, oder gar ein Gläschen Obstschnaps, aus hiesigem Obst, Pflaumen, Mirabellen.

Volkach die Stadt und das ganze Land hier könnte nämlich als zweites Symbol neben der Traube den fruchtschweren Obstbaum haben. Im Talgrund vor allem, wo auf dem Grund von Schotter und Sand die langgezogene Gleithangflächen am Ufer entlanglaufen, laufen die Obstbaumhaine mit, und während steil am Hang die kahlen strengen Zeilen der Weinberge stehen, ist drunten ein Überschwang von weiß und rosa und bienendurchsummten Blüten. Und mancherorts haben die Pflaumen- und Zwetschgenbäume die Reben verdrängt, im 19. Jahrhundert besonders als der Weinbau so rasch zurückging und Volkachs berühmter Weinmarkt abgelöst wurde vom Obstgroßmarkt und als die Obst verarbeitenden Betriebe der Stadt neue wirtschaftliche Bedeutung brachte. Diesen Umschwung hat mancher Volkacher noch selbst miterlebt.

Wer Volkach zum ersten Mal besucht, der sollte nicht den Weg nehmen, der von Astheim über die Brücke in die Stadt führt, sondern durch eines der beiden noch stehenden Tore kommen. Vier waren es einst, die eingebaut im Oval der alten Befestigung die Stadt bewachten, nun steht noch das Gaibacher



Die Weinstraße in Volkach

Theo Dreher

Tor mit seiner geschwungenen Kuppel und gegenüber am anderen Ende des Straßenzuges das Sommeracher Tor, das seinen prangenden Renaissancegiebel zeigt mit Voluten und Obelisksen reich geschmückt wie mit aufgesteckten Wimpeln.

Dahinter gleich ragt der Turm der Pfarrkirche St. Bartholomäus auf — eine kleine Strecke nur, und man kommt an ihrem gotischen Chor vorüber und wieder ein paar Schritte, so steht man auf dem Marktplatz beim Brunnen, gegenüber dem Rathaus. Das ist, wenn auch die Straßen sich hier kreuzen, die Gefährte nach allen vier Richtungen brausen, doch recht ein Ruhepunkt. Der Brunnen rauscht aus seinen vier Röhren, heiter, beschwingt steht darüber die barocke Gestalt der Madonna.

Festlich ist diese Stimmung, wann auch man herkommt, doppelt festlich in diesen Tagen, da Volkach sein doppeltes Jubiläum begeht:

700 Jahre sind es heuer, seit Volkach als Stadt zum ersten Mal 1258 beurkundet, 800 Jahre seitdem die Pfarrei Volkach in einem Schriftstück zum ersten Mal erwähnt wurde.

Solche Gedenktage festlich zu begehen, ist ein wenig Mode geworden, und manch einer — jubiläumsmüde — meint vielleicht, alle Mühe der Planung, alle Vorbereitung komme einem ebenso rasch anschwellenden wie rasch wieder verebbenden Ruhm zugute. Gewiß mag auch das sein, und doch hat eine solche Feier in anderer Weise ihr Recht und ihre Ehre: wie oft macht sie die Schrift der Vergangenheit wieder lesbar, die unsere Zeit meist mit ihren Zeichen und Buchstaben übermalt hat.

Das, was man das Fränkische nennt, ist wohl nirgends so beispielhaft ausgeprägt wie in den kleinen Städten des Mainlandes, die mit ihren Mauern und Türmen, ihren geschichtlichen Bauwerken so fest und beständig noch etwas vom Glanz der Vergangenheit bewahrt haben. Die Gesetze, die sie haben entstehen lassen, mögen sie untereinander alle ein wenig ähnlich gemacht haben, aber doch nicht so sehr, daß man nicht in jeder von ihnen Neues entdecken könnte. So hat auch Volkach sein unverwechselbar eigenes Gesicht — wo sonst empfindet man, wie in der Pfarrkirche hier, das Zusammengehen von Gotischem und Barockem so harmonisch als einen reinen Klang — wo auch gibt es in einer ähnlichen kleinen Stadt Bürgerhäuser von solchem Prunk, wie etwa das Schelfenhaus, dessen Fassade allein, dessen Deckengemälde und zierlicher Stuck einem Fürstenpalais nicht nachsteht.

Als eine kulturelle, wirtschaftliche, rechtliche Mitte des Umlandes ist Volkach gewachsen, und mehr und mehr gelangte es zu Bedeutung, als es aus dem Besitz der Grafen zu Castell in den des Hochstiftes Würzburg kam und schließlich stiftische Amtsstadt wurde. Doch man vergesse nicht, daß das Jahr 1258, die Zeit, da das Stadtwesen sich auszubilden begann, nur ein Markstein war auf dem schon langen Weg vorausgegangener, namenloser Geschichte, die zurückreicht bis ins 9. Jahrhundert.

Solange die Stadt ihre echte Funktion hatte als Amtssitz und Weinmarkt und Platz der Handelsschifffahrt, wuchs sie zusammen zu einem Gesamtkunstwerk alter Bürgerkultur. Dann aber, als das 19. Jahrhundert ihr diese Auf-



gaben entzog, die Ämter verlegt wurden, die Wasserstraße an Bedeutung verlor, begann sie gleichsam zu verharren. Was einst lebendig war, aus innerem Maß gewachsen, das sah man nun als Idylle an. Manch einer wird vielleicht den Platz mit Brunnen und Rathaus so empfinden, und doch ist auch jetzt noch das Gesetz zu erkennen, das es im 16. Jahrhundert entstehen ließ als Bekrönung des Marktplatzes.

Kräftig und zierlich zugleich steht es da, mit seiner doppelten Freitreppe, dem breiten Podest, darauf sich das Erkertürmchen stützt. Der Kern der Stadt ist dieser Bau auch heute noch, als Ausdruck ihres inneren Maßes, das nicht etwa normierte Gleichförmigkeit war, sondern Ausdruck inneren Gefüges. Wer das nicht aus dem Stadtbild allein ablesen will, sondern aus Niederschrift und Zeichnungen, der schlage im Rathaus das Ratsbuch auf. Da ist in den ersten Jahren nach 1500 vieles vermerkt von kirchlichen Stiftungen, weltlichen Ordnungen, Gericht und Verfassung, an Bürgerrechten und Pflichten. Eigentümlich naiv die Worte und Handzeichnungen, Bilder vom Hochgericht, wo ein Verurteilter unter dem Galgen steht und noch den Zupspruch des Geistlichen erfährt, Verhandlungen vor Richter und Schöffen sind da gezeigt, Markttag mit Bauern und Knechten, Tuchhändler, Küfer bei der Arbeit, Überprüfung des Brotes auf Maß, Farbe, Gewicht. Mit dem krausen Humor jener Zeit, wie er ja auch in den alten Rechtsformeln manchmal zutage trat, ist das gezeichnet und koloriert. Ein Gesamtbild dieses frühen städtischen Gemeinwesens kann es uns freilich nicht mehr vermitteln. Aber das ist uns entglitten auch für so viel naheliegendere Epochen. Wer heute vermag sich das volle Leben der einstigen Stadt vor auch nur 60 — 70 Jahren genau vorzustellen, dazumal als der Stadtturm noch bewohnt war?

So manches aus dem vergangenen Volkach kann man noch erzählen hören, beim „Volkacher Ratsherrn“, wie man den köstlichen Wein der besten Lagen jetzt nennt. Berg, so hieß er einst nur, aber die Fremden, die ihn kannten, und die Volkacher, die ihn sorgsam bauen draußen am Hauswerth, zu Füßen des Kirchbergs, sie haben ihn immer schon, auch ohne klangvollen Namen, zu schätzen gewußt. In diesen Tropfen war ja all ihr Mühen und Fleiß, der Segen von Erde und Himmel eingegangen.

*Geb daß der warme Sonnenschein.
Den Saft treib in die Beer hinein.
Geschlachte Regen mische
Den Stock damit erfrische.
Frost, Kält, Meltau, verbrennend Hitz,
Gewitter, Hagel, Kiesel, Plitz
Genädig wöllst abwenden,
Und gutes Wetter senden.*

Das ist die Bitte all derer, die vom jungen Frühjahr bis hoch in den Herbst, draußen vor dem Gaibacher Tor zwischen den Rebstöcken ihr Tagewerk tun, dort bei den Weingärten am Kirchberg.

Durchs Gaibacher Tor hinaus führt der Weg auf den Kirchberg. Eine kleine Weile geht es die Talstraße entlang, die am Mainufer, an Obstgärten vorüber hinzieht nach Fahr, aber bald schon zeigen drei spätgotische Kreuzwegstationen den alten Passionsweg an. Drei Male sind es nur mehr, die ihn heute noch kenntlich machen, den Wallfahrtsweg, auf den die Weg-

maße von Jerusalem übertragen wurden und jede Station, die beim Passionsweg des Herrn gezählt wurde vom Haus des Pilatus aus, hier hat man sie wohl vom Rathaus aus gemessen. Mag sein, es sind diese steingemeißelten gotischen Bildwerke die fromme Stiftung eines Jerusalempilgers. Gewiß aber spürt man auch heute noch den Ernst geistlicher Pilgerschaft zu dem Ziel, der Kirche im Weinberg. Von dem engen, steilen Mauerweg aus sieht man sie über den Zeilen der Weinstöcke, ein kleines Gotteshaus, das unter dem hohen Dach seines Schiffes geborgen, mit der zierlichen Melodie seines gegliederten Chores dem anmutigen Spiel des barocken Dachreiters, bei aller Leichtigkeit doch wie fest eingewurzelt ist im Weinberggrund, und nicht schwerelos die Erde kaum berührend darüber schwebt wie barocke Wallfahrtskirchen.



Der Kirchberg „Maria in vineis“ bei Volkach

(Foto Buschmann)

Die Anfänge der kirchlichen Ansiedlung auf dem Berg sind recht verwickelt. Man vermutet, und wohl mit Recht, daß hier ursprünglich die Pfarrkirche Volkachs mit Friedhof und Taufbrunnen stand. Fromme Frauen, Beginen, haben hier gewohnt. Man hat Nachricht von einer Marienbruderschaft, deren Namensverzeichnis das ganze Volk umfaßte, Geistliche, Ritter und Bürger. Einsame Pilger und ganze Gemeinden kommen hierher zu der Wallfahrt, die bezeugt ist vom Ende des Mittelalters an.

Die Anfänge der kirchlichen Ansiedlung auf dem Berg sind recht verwickelt. Man vermutet, und wohl mit Recht, daß hier ursprünglich die Pfarrkirche Volkachs mit Friedhof und Taufbrunnen stand. Fromme Frauen, Beginen, haben hier gewohnt. Man hat Nachricht von einer Marienbruderschaft, deren Namensverzeichnis das ganze Volk umfaßte, Geistliche, Ritter und Bürger. Einsame Pilger und ganze Gemeinden kommen hierher zu der Wallfahrt, die bezeugt ist vom Ende des Mittelalters an.

Durch ein gotisch überwölbtes Portal geht man ein in den hellen holzgedeckten Kirchenraum. Blaß nur mehr sind die Farben des riesigen Christophorusfreskos, das von der Nordwand herniederblickt und einen noch einmal gemahnt an den Fluß im Tal, an die Fähre.

Dann aber wird man ganz gefangen von der Sprache so vielfältiger Bildwerke. Der Hochaltar mit dem darüber aufgehängten spätgotischen Kruzifix ist das Bestimmende: Der Leib des Herrn ausgereckt an die Balken, deren jedes Ende ein Evangelistensymbol zeigt: den Adler, den Löwen, den Stier und den Engel. Alle anderen Gestalten in der Kirche ordnen sich diesem Bildnis unter und haben doch auch ihr eigenes Leben, die farbdunklen gold, blau und roten Reste gotischer Fenster, das Sakramentshäuschen, das Alabaster-Relief, die Grabmäler, die Gruppe der Anna-Selbdritt. Was aber diese Kirche im Weinberg unter so vielen hervorhebt, das sind die beiden Darstellungen der Gottesmutter. Am linken Seitenaltar das Gnadenbild, die Pieta: mädchen-

haft zart in stiller Trauer, hält Maria die gefalteten Hände erhoben, sie hat sie dem Herzen zugewendet. Wie starres, knorriges Holz liegt der blutüberströmte Leichnam des Sohnes auf ihrem Schoß. Noch vom Geist der Mystik geprägt ist das Bildwerk. Schmerz, der tiefer reicht als wortreiche Klage.

Die Madonna im Rosenkranz über dem rechten Seitenaltar ist über ein Jahrhundert später entstanden. Sie, die aus der Hand Riemenschneiders stammt, ist Ausdruck einer ganz anderen, häuslicheren, bürgerlicheren Welt. Vom bauschigen, faltenreichen Gewand ist ihre Gestalt umhüllt. Mit zerbrechlich, feingliedrigen Händen stützt sie das Kind. Ein Strahlenkranz geht von ihr aus, von Engeln ist sie umschwirrt, von einem Oval aufgeblühter Rosen umgeben, darin die Medaillons der fünf freudreichen Geheimnisse eingesetzt sind, fünf Erzählungen aus der Lebensgeschichte der Gottesmutter. Das alles ist in der Anmut von Antlitz und Gebärde wie eine leichte Spätzeitelegie, ein wenig verweltlicht und eher greifbar und verständlich uns Heutigen, denen sich die stille Größe von Mariens Klage verschließt.

Umfangen erst von der Stille des Kirchenraumes und dann, ihn verlassend, vom ummauerten Raum des ehemaligen Friedhofes wie von einer zweiten Kammer, schaut man noch einmal zurück auf die schwere Eichentüre, die beschlagen mit aus Eisen geschmiedeten Blüten und Blättern ist. Hufeisen sind dazwischen genagelt von Bauern, die sich hierherverlobten, um ihre Pferde vor Krankheit zu schützen oder solchen, die mit den Pferden rund um das Heiligtum ritten, in dem einst ja St. Georg, der Pferdepatron, der auch der Patron der Stadt Volkach ist, seine Verehrung hatte, ehe die Kirche ganz marianische Stätte wurde. Später, als man den Sinn der Hufeisen am Kirchenportal sich nicht mehr erklären konnte, erzählte man sich die Sage, es seien Schweden her zu der Kirche geritten, hätten versucht, in sie einzureiten, doch auf wunderbare Weise hätten sie der Kirche nichts anhaben können, wohl aber blieben die Hufeisen haften an der Tür. Eine andere Sage aber berichtet, und dies will uns besonders zum Heiligtum in den Weinbergen passen, Maria habe die Kirche geschützt vor den Feinden, indem sie sie verbarg hinter einem Wall von Weinbergspfählen, wie sie die Häcker niederlegen, ehe sie im Frühjahr mit der Arbeit im Weinberg beginnen:

*Den Weinberg meiner armen Seel
Ich dir, Herr, trewlich anbefehl,
Daß er bey Lebenstagen
Mög gute Früchte tragen.*

*Daß wann die Sonne untergeht
Und meines Todes nacht sich näht
Ins hohen Himmels Throne
Die Ernte krieg zum Lobne.*

